Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 39

Artikel: Heimatkunde

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

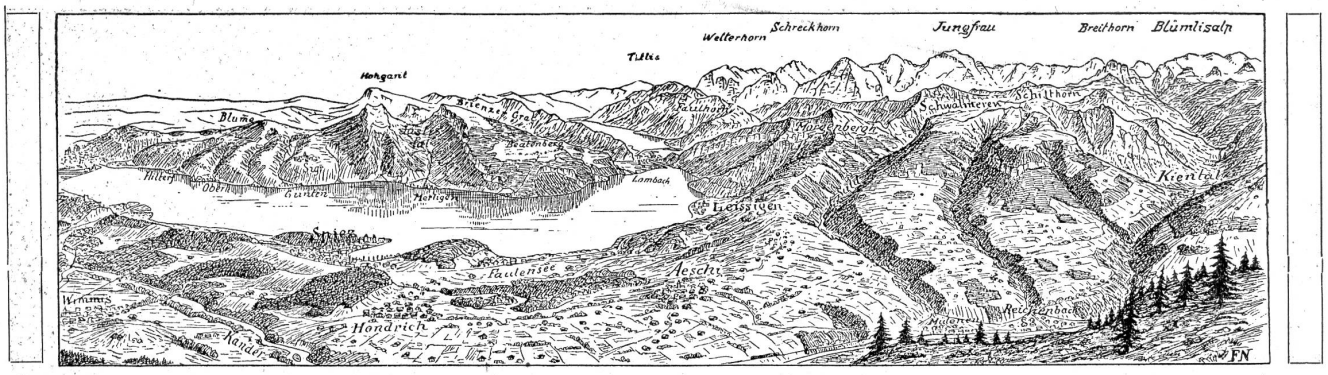
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aussicht vom Niesen. Originalzeichnung von Dr. S. Nußbaum. („Kleine Heimatkunde des Kts. Bern.")

Heimatkunde.

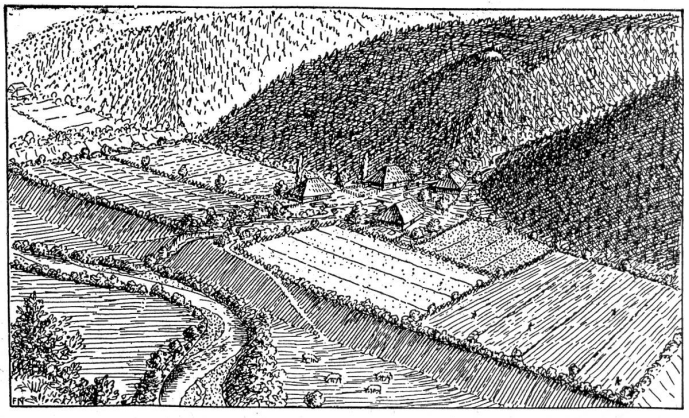
Man hat uns seinerzeit in der Geschichtsstunde mit beredten Worten das Schicksal der armen Heimatlosen geschildert, die nirgends geduldet und in grausamen Treibjagden von Gegend zu Gegend gehetzt wurden, wie man gefährliches Wild aus den Wäldern treibt. Ich entsinne mich noch gut, wie diese Schilderung in mir mehr Neid als Mitleid weckte; denn daß das Leben in den wildromantischen Krachen der Emmentaler Berge und in den verborgenen Sandsteinhöhlen des Hügelgebietes, die einzig als Wohnstätten dieses heimat- und rechtlosen Korb- und Kesselflickervolkes in Betracht kamen, im Grunde doch ein beneidenswertes war, das stand für mich fest. Das mochte daher rühren, weil in unmittelbarer Nähe meiner Jugendheimat eine jener unbeschreiblich reizvollen Waldschluchten liegt, die uns Buben alles bot, was wir bedurften, um die Räuber- und Indianerromantik der verbotenen Bücher in Wirklichkeit umzusetzen: wilde Dickichte, in die das Tosen eines Wasserfalles unwiderstehlich lockte, und hochhangende Nagelfluhbänder, die zu verborgenen Sandsteinhöhlen führten. Diese Oertlichkeiten bevölkerte unsere Phantasie mit den abenteuerlichsten Gestalten. Noch heute will mich bedünken, daß das einer der schönsten Augenblicke meines Lebens war, da ich als Räuberhauptmann mit wenigen Getreuen die Waldschlucht gegen ein Heer anstürmender Feinde verteidigte. Jedenfalls sind mir heute noch alle Einzelheiten des Vorganges lebendig, und ich kann noch jetzt alle nervenanspannende Epik aus jener Erinnerung heraus mit innerer Anteilnahme genießen.

Gewiß hatte mein jugendliches Urteil nicht recht, wenn es das Schicksal jener Heimatlosen der Vergangenheit beneidenswert fand. Aber darin hatte es recht — das fühle ich nach langen Jahren, die ich innerhalb den Stadtmauern verlebt habe, immer deutlicher — daß es die Romantik der Wälder und Schluchten unseres schönen Hügellandes hoch einschätzte. Und wenn ich drüber nachdenke, komme ich zur Ueberzeugung, daß just im Erleben dieser Romatik meine Liebe zur Heimat ihre stärksten Wurzeln verborgen hat. So muß es auch bei andern Menschen sein, die auf dem Lande aufgewachsen sind oder denen doch die Landschaft starke Jugendeindrücke vermittelt. Gewiß, heute kommen mir die Menschen als die ärmsten Heimatlosen vor, die kein Stücklein grüner Wiese und kein Plätzchen im Waldesdunkel ihr Herzenseigentum nennen, die ihre Jugend mit dem trockenstaubigen Erleben des Haus- und Straßendaseins nähren müssen. Wir kennen sie zum Glück nur von Ferne, diese geistigen Heimatlosen der Großstadtkultur. Gelegentlich aber begegnen wir ihnen auch in den Straßen unserer Stadt: jenen geschminkten Gesichtern mit den unstäten in die Ferne gerichteten Blicken, die einem Glücksphantom nachzujagen scheinen. Wehren wir uns mit allen Mitteln dagegen, daß unsere Jugend jener Heimatlosigkeit verfalle!

Wir haben es in der Hand, so lange noch nicht meilenweite Großstadthäusermeere unsere grünen Wälder und Wiesen verschlungen haben. Unsere Stadtkinder können Sonntags noch hinaus auf das Land, ihrer Tausende genießen fruchtbare Landferien und schwächliche Kinder holen sich in Ferienheimen neue Kräfte.

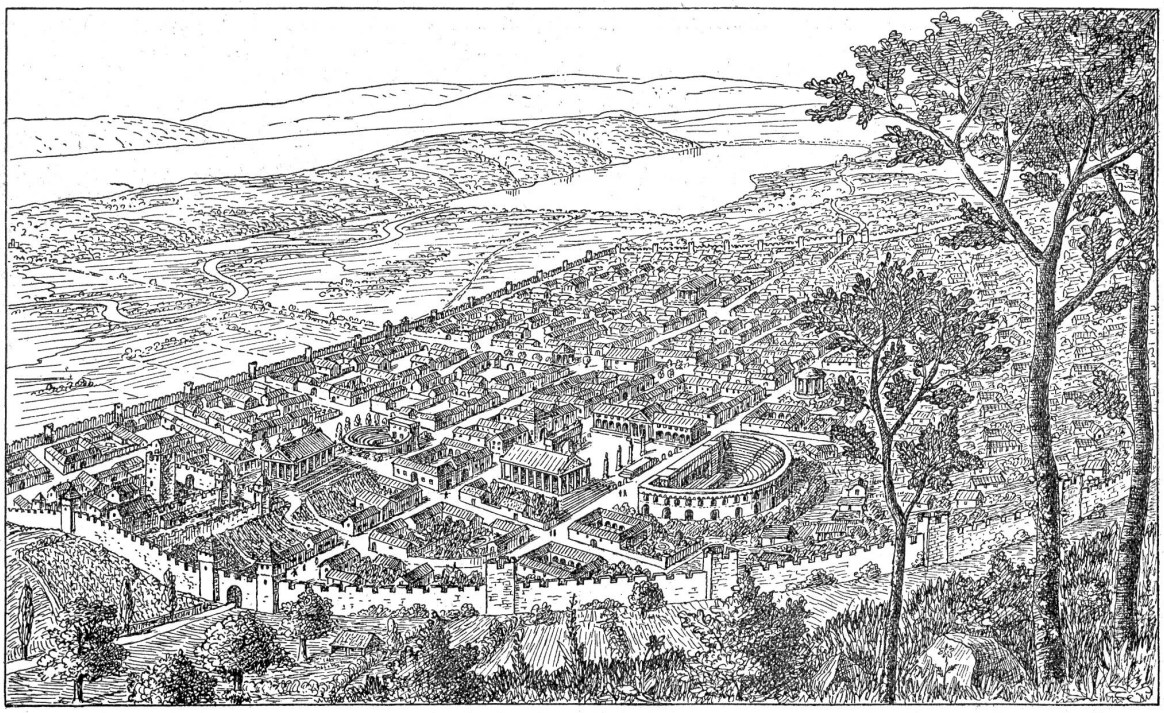
Aber wir wollen es nicht dem guten Zufall und günstigen Umständen überlassen, ob unsere Kinder ein Mehr oder Weniger an heimatlicher Luft einatmen und ihren Vorstellungskreis an den Dingen der Natur mehr oder weniger erweitern. Wir haben im Gegenteil ein starkes Interesse daran, daß sie ganz systematisch in der Heimatkenntnis unterrichtet und geführt werden, damit ihnen alle die Gefühlswerte zu eigen werden, die ein starkes Daseinsglück aus der Heimatliebe schöpft. Denn Heimatliebe bedeutet einen Schatz von gemütsbetonten Vorstellungen, an dem sich bis ins hohe Alter das Herz erfreut und die erkaltende Seele erwärmt, sie bedeutet Lebensmut und Lebensbejahung. Und diese haben wir vor allem nötig in unserer schweren Zeit.

Die Schule hat hier eine wichtige Pflicht und Aufgabe zu erfüllen. Man hat ihr in Erkenntnis dieser Tatsache ein eigenes neues Fach gegeben: die Heimatkunde. Unter Heimatkunde im weitern Sinne versteht die Pädagogik nicht nur die Erforschung der geographischen Erscheinungen der engern Heimat, sondern sie bezieht in den Bereich dieses Faches überhaupt alle Dinge der Umwelt, deren Erkenntnis das Fundament der Geistesbildung darstellen soll. Die



Alemannische Ansiedelung. Originalzeichnung von Dr. S. Nußbaum. (Erzählungen aus der heimatlichen Geschichte.)

Heimatkunde im engern Sinne, wie unsere Schule sie als Stoffgebiet für das 4. und 5. Schuljahr umfaßt, soll die



Aventicum Originalzeichnung von Dr. F. Nußbaum („Erzählungen aus der heimatlichen Geschichte.")

Bausteine liefern für den späteren Geographie- und Geschichtsunterricht, soll die Grundbegriffe dieser Fächer erarbeiten. Natürlich ist das Stoffgebiet des Heimatkunde-Faches von Ort zu Ort ein verschiedenes. Es soll im Nachstehenden von zwei Büchern die Rede sein, die ohne Zweifel Marksteine bedeuten werden in der Methodik des Heimatkundeunterrichts. „Kleine Heimatkunde des Kantons Bern. Lehrbuch für das 5. Schuljahr"*) nennt sich das eine, „Erzählungen aus der heimatlichen Geschichte"**) das andere. Beider Verfasser ist Privatdozent Dr. F. Nußbaum, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. — Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle eine ausführliche Besprechung der Nußbaumschen Bücher zu geben. Es mag genügen, wenn ich ihren Inhalt mit kurzen Strichen skizziere, um dem Leser von der Methode des neuzeitlichen Heimatkundeunterrichts einen ungefähren Begriff zu verschaffen.

Die moderne Schule — sie setzte schon vor 30 Jahren mit Stuckis Heimatkunde- und Geographiebüchern ein — will den Heimatunterricht — sagen wir zunächst die Geographie — nicht mehr in der Schulstube und aus der Karte oder dem Lehrbuch lehren, sondern sie geht mit den Schülern hinaus ins Freie. Der Berner Lehrer, der Dr. Nußbaums Lehrbuch folgt, begibt sich mit seinem 5. Schuljahr — für diese Stufe ist die „Heimatkunde des Kantons Bern" berechnet — zuallererst auf die Aussichtswarte der Großen Schanze und überblickt die Stadt und ihre Umgebung. Diese Orientierung tut not, können doch gar viele zehnjährige Berner Kinder den Bantiger noch nicht zeigen. Hier werden nicht nur die Himmelsrichtungen festgestellt, sondern auch die Grundzüge in der Anlage der Stadt: Halbinsel, Bahnhof, Straßenzüge, Quartiere ꝛc. Dann wird das Geschaute am Sandkasten verarbeitet. Der Schulsandkasten ist heute ein unentbehrliches Schulgerät geworden; es ist ein mit Blech ausgeschlagener Tisch mit hohen Rändern, auf dem man in feinem feuchtem Sand reliefmäßige Landschaften darstellen kann. Hier entsteht nun die Stadt Bern mit ihrem topographischen Drum und Dran, ein Bild von großer Anschaulichkeit, das sich nun leicht als Kartenskizze auf die Wandtafel übertragen läßt. Als letzte Erkenntnisstufe wird nun das Kartenbild eingeprägt; das Kind liest die Kartenzeichen nach der vorangegangenen Arbeit leicht und mit Verständnis. Das ist die „Einführung in die Karte". Des Verfassers Prinzip ist uns klar geworden: erst die Wirklichkeit, dann die plastische Nachbildung (Sandkasten), dann das einfache Symbol für die geographischen Dinge (Wandtafel und Heftzeichnung), dann das Kartenlesen. So geht's nun stufenweise vom Nahen zum Fernen, vom Leichtern zum Schwerern. — Es folgt die Umgebung Berns, dargeboten an Hand der Aussicht vom Gurten. Hunderte von geographischen Gegenständen werden hier mit Namen genannt und begrifflich und in der Landschaft festgelegt: Stadt und Land, Tal und Gebirge, Hügelgebiet und Alpengebiet, Schneegipfel und Waldgipfel, Dörfer und Einzelhöfe, liegen vor den Augen und zu Füßen der Schulklasse. Nach dieser Orientierung geht der Lehrer über zu den einzelnen Landschaftsformen: das Mittelland liegt dem Berner Kind am nächsten. Es wird in seine natürlichen Landschaften zerlegt, in das Schwarzenburger Bergland, in das Hügelland zwischen Aare und Emme und in das Bergland, das sich rechts der Emme um den Napf gruppiert, ꝛc. Dann schiebt sich zwanglos eine geologische Besprechung ein: Der Lehrer erzählt den interessierten Schülern, wie das Mittel-

*) Bern, Kantonaler Lehrmittelverlag 1916. 157 S. Geb. Fr. 1.60
**) Bern, Verlag von K. J. Wyß. 232 S. Geb. Fr. 3.80.

Das Kloster zu Münchenbuchsee.
Originalzeichnung von Dr. F. Nußbaum. („Erzählungen aus d. heimatl. Geschichte.")

land entstanden ist. Anschließend an die Sandsteinbrüche des Gurten, des Bantiger und des Ostermundigenberges, die mit ihrer gleichen Höhenlage und Schichtung die Existenz einer ehemaligen Hochebene verraten, spricht er ihnen vom Molassemeer, von der Erosionswirkung des fließenden Wassers, von der Gletscherzeit mit ihren Gletscherströmen, die unsere Moränelandschaften, jene länglich-runden Hügelzüge (um Bern herum, zwischen Aare- und Gürbetal rc.) mit den eingelagerten kleinen Seelein (Moosseedorf-, Egelseelein, Gerzensee usw.), schufen. Hier kommt die Anschauung am Sandkasten zur vollen Geltung. Der Lehrer läßt als Urweltgott aus der Gießkanne die Sintflut auf den Sandberg niederrinnen. Das ist nun ergötzlich für die Buben und Mädchen zu sehen, wie die Wasserbächlein zu reißenden Strömen sich sammeln, Schluchten und Täler reißen, Seebecken bilden, Flußdeltas und Flußebenen aufschwemmen, kurz, wie da eine Landschaft von wundervoller Mannigfaltigkeit entsteht. Unzählige Beispiele der Landschaftsbildung, wie sie sich in der Wirklichkeit abspielten, lassen sich auf diese Weise anschaulich machen. So lernen unsere Schüler die Erscheinungen der Bodengestaltung heute viel richtiger und tiefer erkennen als früher in der Lern- und Namenschule. Wer einmal in sich die Erkenntnis von den landschafts- und bodenbildenden Kräften aufgenommen hat, den verbindet künftig ein viel lebendigeres Interesse mit der Natur; er sieht einen Gletscher, eine Geröllhalde, einen Wildbach, eine Erosionsschlucht, einen im tiefen Felsental sich windenden Fluß mit ganz andern Augen an als einer, dem diese Offenbarung nie geworden ist. Ich erinnere mich noch ganz gut des aufregenden Augenblickes — ich saß schon auf „höherer" Schulbank —, da mir, stark verspätet, aber mit um so größerem Effekt, diese Erkenntnis zuteil wurde. Die Natur, die geographischen Dinge waren mir plötzlich nicht mehr ein Buch mit sieben Siegeln, sondern sie sprachen mich an und erzählten mir mit beredten Zungen ihre Urwelterlebnisse. — Hier nun knüpft der Lehrer die siedlungsgeographischen Belehrungen, die der Stufe angemessen sind, an. Die Moräneseen waren mit ihren flachen Ufern wie geschaffen für die Pfahlbausiedlungen; die Römer suchten die verkehrssicheren Gegenden ab, die Alemannen bauten ihre Einzelhöfe an Hügeln und am Rande quellenreicher Wälder an. Die Namen der Ortschaften und Höfe geben meist genaue Auskunft über ihre Entstehung. Die Lage und Entwicklung der neuzeitlichen Siedelungen sind durch Verkehrs- und Erwerbsmöglichkeiten bestimmt; Schlösser, Städte, Brückenorte entstanden aus strategischen Notwendigkeiten heraus, Marktorte bei guter Verkehrslage, die heute durch Eisenbahnlinien hervorgehoben wird.

Dies ein kurzer Blick auf der „Kleinen Heimatkunde" bedeutsamen ersten Teil. Ihm folgt ein ebenso interessanter zweiter Teil, der die Einzellandschaften des Mittellandes in hübschen Charakterbildern darstellt. Zahlreiche Skizzen, die zum Teil von großer Kunst und von geradezu schöpferischer Phantasie ihres Autors zeugen, wie die S. 34 und S. 41 rc., veranschaulichen den Lehrgang. Aehnlich systematisch und anschaulich werden in einem zweiten und dritten Hauptteil das Oberland und der Jura begrifflich erarbeitet. — Darin liegt eben das Neue an Dr. Nußbaums Arbeit, daß sie aufräumt mit der vorstellungslosen Namengeographie; nur auf Vorstellungen soll sich das geographische Wissen der Schüler aufbauen; daß schon gleich zu Beginn des Geographieunterrichts feste Grundlagen gelegt werden, ist außerordentlich wichtig und an Nußbaums Methode nicht genug zu rühmen.

* * *

Zur vertieften Kenntnis der Heimat gehört nicht nur das Studium des Sichtbaren und Vorhandenen. Wenn sich uns der Geist der Heimat so recht erschließen soll, so müssen wir auch ihre Geschichte kennen. Nur aus dem Vergangenen lernen wir das Gegenwärtige ganz verstehen. Und zwar wissen wir, daß gerade die Einzelzüge, die sich auf einen bestimmten engumgrenzten Ort beziehen, jenen poetischen Duft ausströmen, der uns so seltsam heimelig, so altvertraut anmutet und uns wie Gegenwart anspricht. Die Ueberlieferung durch die Sage, wie sie uns in den alten Chroniken aufbewahrt ist, hat unsere Kenntnis von der Vergangenheit ungemein befruchtet. Hier ein kleines Beispiel, um zu zeigen, wie die Sage begriffsbildend in den Geschichtsunterricht einbezogen werden kann: In Justingers Chronik steht das folgende ergötzliche Geschichtchen vom Ritter von Aegerten zu lesen: „Da sandte der König von Böhmen nach dem Herrn v. Aegerten, daß er der Anführer seines Heeres werden solle. Der Ritter von Aegerten entließ den Boten mit dem Bescheid, daß er am nächsten Morgen mit ihm ziehen wolle. Als der Bote am andern Morgen vor die Burg kam, saß der Ritter von Aegerten in voller Rüstung auf der Ringmauer und hieb mit den Sporen in die Mauer. Da merkte der Bote, daß der Ritter kein Roß besaß, kehrte um und brachte die Sache vor den König. Sofort sandte der König ein Streitroß und genug Geld zur Reise. So kam denn der Ritter von Aegerten nach Böhmen und wurde der Anführer des Heeres . . ." Der Schluß der köstlichen Sage berichtet vom glücklichen Ausgang des Kriegszuges. Was hier zitiert ist, genügt, um zu zeigen, wie in kleinen Chronikgeschichtchen oft wertvolles Vorstellungsmaterial enthalten ist. Vom Ritter von Aegerten — wieviele Berner wissen, wo die Burg Aegerten stand? — brauchen unsere Schüler nur dieses Geschichtchen zu wissen, dann baut ihre Phantasie die kleine Burg mit Mauern und Türmen auf und macht sich aus der Dürftigkeit des pferdelosen Ritters die richtige Vorstellung von dem kleinen Dienstadel um das neugegründete Bern herum.

Der oben zitierte Text steht in Dr. Nußbaums neuem Geschichtsbuche. Mit dem ihm eigenen Fleiß des unermüdlich forschenden Gelehrten hat der Verfasser auf 232 Seiten ein prächtiges Bild der Vergangenheit unserer engern Heimat entworfen. Die Einzelzüge, aus Chroniken und Sagenbüchern herbeigezogen, machen das Bild stellenweise so intim, daß es über seinen schuldidaktischen Zweck hinauswächst und sich zum Unterhaltungsbuche stempelt, das nach einem weitern Leserkreise verlangt. Als Geschenkbuch für 10—14jährige intelligente Berner Kinder dürfte es sich wie kaum ein zweites eignen. Wenn je eine Lokalgeschichte erschienen ist — Nußbaum hat die Stadt und den Kanton Bern im Auge gehabt —, die aus strenger Geschichte und Sage ein unanfechtbares, ernstzunehmendes Ganzes baut, so liegt sie uns in den „Erzählungen aus der heimatlichen Geschichte" vor. Der sachliche Wert des Buches wird durch 81 Abbildungen, meist Federzeichnungen, erhöht; hervorzuheben ist, daß mehr als die Hälfte der Zeichnungen aus des Verfassers eigener kunstgeübter Hand stammt. — Um von der anschaulichen Sprache des Buches und seiner tiefschürfenden Art einen Begriff zu geben, lassen wir unserer Besprechung eine kurze Textprobe folgen; auch die Illustrationen zu unserem Aufsatz stammen aus den beiden Büchern.

Dem bernischen Lehrer muß heute, da wir die beiden feinen Lehrbücher besitzen, der Unterricht in der Heimatkunde zum Vergnügen gereichen. Noch vergnüglicher muß der neue Unterricht für die Schüler ausfallen, bringt er ihnen doch viele erlebnis- und erkenntnisreiche Exkursionen, interessante Stunden der Selbstbetätigung am Sandkasten und fröhliche Lese- und Erzählstunden. Es scheint mir zweifellos, daß von Nußbaums Büchern aus ein starker Einfluß auf den ganzen Unterrichtsbetrieb unserer Volksschulen überhaupt spürbar werden wird im Sinne eines heimatstarken anschaulichen und begriffsbildenden Geographie- und Geschichtsunterrichts. H. B.

Ansiedelungen der Alemannen.

(Siehe Abbildungen Seite 460 und 461.)

Die ersten Alemannen suchten sich in dem neuen Lande die besten und günstigsten Stellen zu ihren Wohnorten aus. Sie hatten große Familien und viel Vieh. Deshalb

brauchten sie reichliches Trinkwasser, gutes Ackerland für Getreide, viel Weideland und Wald. Zudem wollten sie an Orten wohnen, wo sie sicher waren vor den Ueberschwemmungen der Flüsse.

Die Alemannen brauchten nicht lange nach solchen Stellen zu suchen; denn das Land war seit fünfhundert Jahren von Helvetiern und Römern bewohnt gewesen, und diese Völker hatten im Laufe der Zeit ebenfalls die günstigsten Stellen zu ihren Wohnorten ausgewählt, daselbst den Wald geschlagen und Aecker angelegt. Solche Stellen fanden sich überall da, wo ein Seitenbach in ein größeres Haupttal eintritt und am Fuße des Abhanges einen Schuttkegel aufgeschüttet hat.

Als die Alemannen kamen, fanden sie überall auf solchen Schuttkegeln oder auf den Terrassen der Emme und der Aare gutes Ackerland und schöne Matten. An den steilen Abhängen der Hügel und Berge stand dichter Tannenwald; in den Flußauen der Täler wuchs wildes Gras und Gebüsch.

Auf dem Schuttkegel eines Baches bauten die Männer einer Sippe ihre Häuser, anfangs nur wenige, für jede Familie eines, wie auf dem Bilde zu sehen ist. Die Häuser wurden aus rohen Baumstämmen hergestellt: Zwei starke Stämme oder Bäume trugen den Firstbalken, den die Alemannen aus ihrer Heimat hergebracht hatten. Auf den Boden legte man eichene Schwellbalken in einem Viereck. In die Ecken wurden Pfosten gestellt und darüber wieder wagrechte Balken gelegt. Auf diese stützte man die Rafen, die bis zum Firstbalken reichten. Das Dach wurde mit einer dichten Strohlage gedeckt und hing auf allen vier Seiten tief herunter; so gab es dem Hause guten Schutz gegen Regen, Schnee und Kälte. Die Seitenwände des Hauses wurden aus Balken hergestellt, die man übereinander legte und mit den Eckpfosten verzapfte. Jedes Haus hatte drei Türen, die aus zwei Teilen, einem obern und einem untern, bestanden. In der Mitte des Hauses war die Küche. Ueber dem Feuer hing ein großer Kessel an einer Kette. Der Rauch entwich durch die Türen oder durch eine Lucke im Dach. An das Wohnhaus wurden dann Ställe angebaut, daneben ein Speicher erstellt und davor ein Garten mit Gewürzpflanzen angelegt. Um diese Häuser und den Garten wurde endlich noch ein Zaun errichtet, und dann war der Hof fertig.

Als mehrere Höfe gebaut waren, wurde das Land durch das Los verteilt. Der Wald am Bergabhang war allen gemeinsam. Dort konnte jeder Hausvater das nötige Holz für seinen Herd schlagen, wilde Tiere jagen und das Vieh hintreiben. Gewöhnlich wurde das Vieh auf die ebene Talaue des Flusses hinabgetrieben; das war die allgemeine Weide oder Allmend.

Auf dem breiten Schuttkegel des Baches und an den sanfteren Abhängen lag das gute Ackerland. Daselbst unterschied man drei größere Teile: die „Zelg", die „Bünte" und das Mattland.

Von der „Zelg" erhielt jeder Hausvater drei Felder; auf dem einen säte er Roggen, auf dem andern Haber, und ein drittes lag immer ein Jahr lang brach. Dieses Feld wurde stets im „Brachmonat" gepflügt. Jedes Jahr wurde gewechselt.

Auf der „Bünte" wurden Hanf und Flachs gepflanzt; diese wurden von den Frauen gesponnen und zu Tuch gewoben. Die „Bünte" oder das Beundenfeld enthielt ebensoviele Felder, als Familien vorhanden waren.

Das Mattland lag am unteren Ende des Schuttkegels, so daß es leicht bewässert werden konnte; dort hatte jeder Bauer seine Heuwiesen. Alle diese verschiedenen Felder wurden durch das Los an alle Hausväter verteilt.

So gehörte also zu jeder Ansiedelung einer Sippe ein ziemlich großes Gebiet Land mit Wald, Ackerland und Allmend. Das war alles zuerst Gemeindeland; später konnten sich die Bauern verschiedene Landstücke erwerben.

Die Einteilung des Gemeindelandes ist viele Jahrhunderte lang die gleiche geblieben; auch heute ist sie noch an einigen Orten zu erkennen. Besser noch haben sich die alemannischen Namen dieser Höfe erhalten. Gewöhnlich nannten sich die Bewohner eines Ortes nach dem Sippenführer; hieß dieser z. B. Kuonolf, so nannten sich seine Nachkommen Kuonolfinger, und der Ort hieß später Konolfingen.

Die ersten Alemannen, die in unser Gebiet kamen, siedelten sich in den Tälern der Aare, der Langeten und der Emme an. Eine Hundertschaft zog in das Tal der Langeten und nahm daselbst Besitz vom Land; die Führer der zehn Rotten oder Sippen hießen vermutlich: Rocco, Lozo, Madalolt, Leimolt, Dioto, Gundolt, Hutto, Erich, Urso und Walthari. Wo ihre Sippen die ersten Häuser bauten, sind Weiler entstanden und später Dörfer. Diese tragen deshalb heute noch die Namen Roggwil, Lotzwil, Madiswil, Leimiswil, Dietwil, Gondiswil, Huttwil, Eriswil, Ursenbach und Walterswil.

Eine andere Hundertschaft kam in das Gebiet der untern Emme; die Sippenführer hießen: Wino, Erso, Büoto, Koppo, Deoto, Subo, Baturich, Gerolf, Ruedilo, und Effilo. Wo sich ihre Sippen ansiedelten, entstanden die Dörfer: Winingen (jetzt Winigen), ebenso Ersigen, Büotingen oder die Höfe der Büettinger, daher Büttinghofen (heute Büttigkofen), ferner Koppigen, Deitingen, Subingen, Bäterchingen (Bätterkinden), Gerlafingen, Rüedligen und Effilingen (heute Aefligen).

Im mittleren Emmental siedelten sich mehrere Sippen auf den Terrassen des Haupttales und der Nebentäler an, so die Sippen des Ruedhero, Lobaheri, Sigino und Eggo; in die Seitentäler zogen Landolt, Walger, Heimo, Rüediger und Suomolt. Aus den Weilern dieser Alemannen entstanden die Dörfer: Rüderswil, Lauperswil, Signau, Eggiwil, ferner Landiswil, Walkringen, Heimiswil, Rüedigersau (jetzt Rüegsau) und endlich Sumiswald.

Am Fuße der Bantigerberggruppe und der Blasenfluh ließen sich die Sippen des Hetto, Bärolt, Zollo, Bollo, Sindhero, Waho, Uzzo, Kuonolf und Herolf nieder. Aus ihren Höfen entstanden die Dörfer: Hettiswil, Bäriswil, Zollinghofen, (jetzt Zollikofen), Bolligen, Sinneringen, Bechigen, Utzigen, Konolfingen und Herolfingen.

Zum Jungfraujoch.

Wohl hatten mich einst gute Freunde und eigenes Gelüsten veranlaßt, mit ihnen einige Höhen zu besteigen, von denen man siegesfroh auf die Welt herunter sieht; meine Versuche gelangen; ich hatte mich trotz geringer Vorbereitung als bergfähig erwiesen, und die Erinnerungen an diese Fahrten, an mondscheinbeschienene Klubhüttennächte und sonnenbeglänzten Hochgebirgszauber und eispickelbewehrtes Kraftgefühl, an umsichtige Führer und lebensfrohe Kameraden bleiben mir noch als glänzende Lichtblicke aus längst entschwundenen Tagen. Aber die meisten meiner Berggenossen haben sich zum langen Schlafe hingelegt; mich hat das Alter überschlichen und mit ihm das bittere Muß der Entsagung.

Für solche Leute und noch andere ist Guyer-Zellers Schöpfung ein guter Tröster, und nach manchen vereitelten Anläufen, noch einmal Höhenluft zu atmen, kam zwischen Regenschauern ein klarer Herbsttag und brachte mir die Erfüllung eines langgehegten Wunsches.

Von Lauterbrunnen rollte der Bahnwagen in schönen Kurven hinan, vollbesetzt von erwartungsfrohen Insaßen. Aus der schattigen Kühle des Septembermorgens blickten wir hinüber auf die sonnenbeglänzten Weiden von Isenfluh und von Grütschalp über der kühnen Mürrenbahn und auf das wohlgeformte Schilthorn, die blinkenden Eiszinnen der Ebnefluh und ihre Nachbarn.